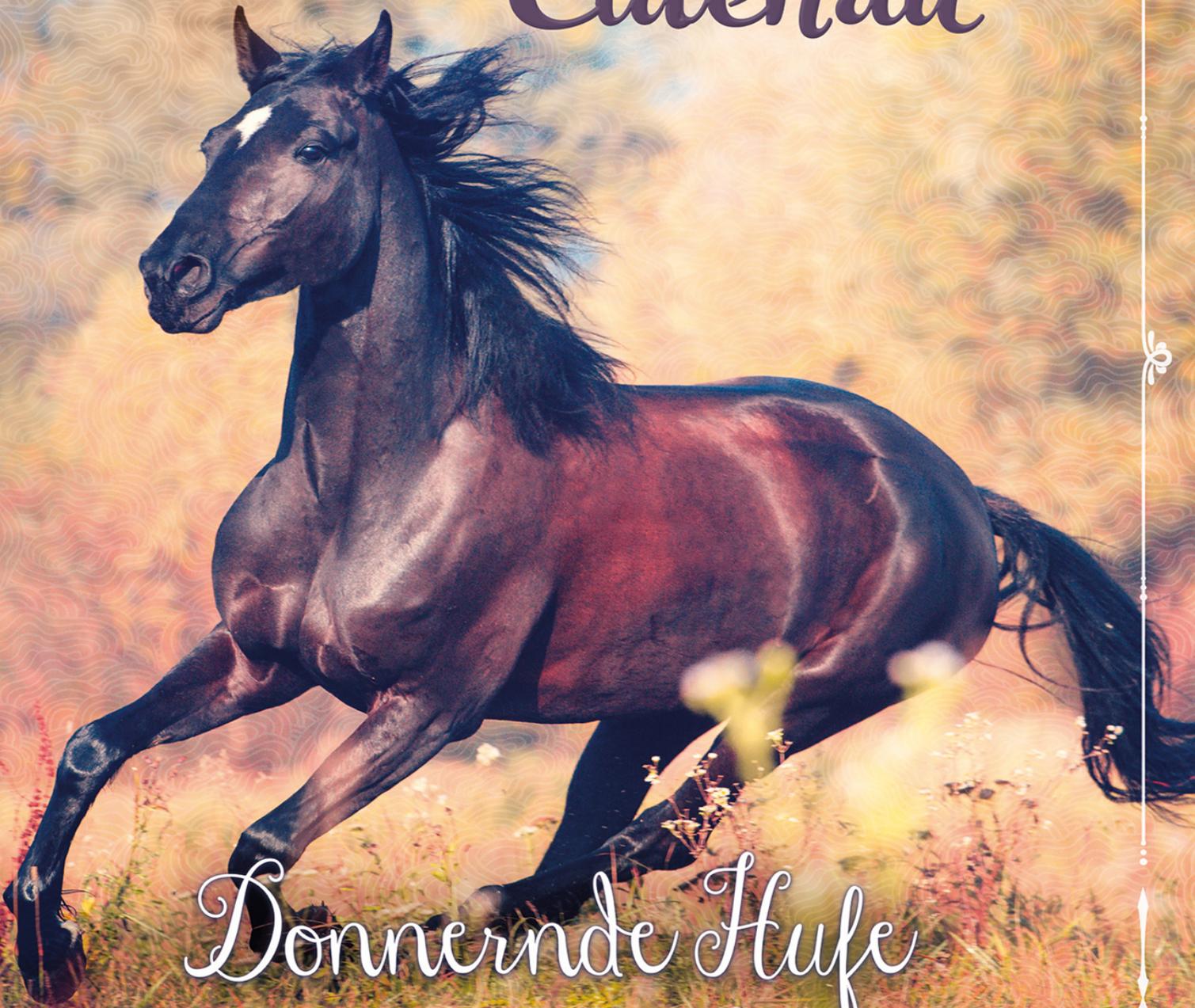


Theresa Czerny

Die Pferde von Eldenau



Donnernde Hufe


magellan

Die Pferde von Eldenau

Band 1: Mähnen im Wind

Band 2: Galopp durch die Brandung

Band 3: Donnernde Hufe

Band 4: Wiehern im Wald

Theresa Czerny

Die Pferde
von Eldenau 

Donnernde Hufe


magellan

Frida

Wir müssen los.«

Ich brummte, rührte mich aber nicht. Es war gerade so friedlich. Der frische, würzige Duft des Heus, Jannis' gleichmäßiger Atem, seine Fingerspitzen, die meine ausgestreckte Hand berührten. Dank der leichten Brise vom Wasser her, die durch die offenen Luken des Heubodens strich, war selbst die Hitze erträglich. Von draußen kam nur gedämpftes Vogelzwitschern herein, ansonsten war die Welt weit, weit weg. Keine schreienden Reitkinder und keine nörgelnden Feriengäste. Nur wir.

Leider hatte Jannis recht. Diese halbe Stunde zusammen hatten wir uns abgeknapst, wie meistens in den letzten Wochen. Wir waren seit nicht mal einem Monat zusammen, hatten Ferien und waren noch dazu Nachbarn, trotzdem sahen wir uns kaum öfter als Linh und Max, die zweihundertfünfzig Kilometer voneinander entfernt lebten. Unsere gemeinsame Zeit war also rar. Doch jetzt stand das Sommerfest des Carlshofs an und Jannis als Sohn der Stallbesitzerin musste dort natürlich aufschlagen.

Neben mir raschelte das Heu, als sich Jannis aufrichtete. Obwohl ich die Augen fest geschlossen hielt, wusste ich, dass er mich anlächelte. Ich konnte es fühlen wie das Prickeln der Augustsonne. Wie Livs weiche Nüstern an meiner Haut.

Im nächsten Moment entwischte mir ein Kichern. Das waren nicht Livs Nüstern, sondern eindeutig Jannis' Lippen. Sie hauchten einen Kuss unter mein rechtes

Ohrläppchen und arbeiteten sich zielstrebig über meine Wange voran. Als er bei meinem Mund ankam, grinste ich längst breit.

»Etwas mehr Ernsthaftigkeit bitte«, murmelte er, bevor er mir einen festen, aber sehr kurzen Kuss auf die Lippen drückte. Ich murrte, doch er war schon aufgestanden und griff nach meiner Hand. Mit einem Ruck zog er mich hoch. Überrascht von seinem Schwung landete ich in seinen Armen, wo es bei genauerer Betrachtung auch ganz gemütlich war. Ich kuschelte mich an ihn, aber er fasste meine Schultern und schob mich von sich weg. »Nichts da, Frida. Wir haben heute noch Verpflichtungen.«

Jetzt machte ich doch die Augen auf und sah ihn tadelnd an. »Der Einzige mit Verpflichtungen bist du. Ich bin freiwillig hier. Und ich kann mir echt was Besseres vorstellen, als den Abend mit euren versnobten Einstellern zu verbringen.«

Jannis holte Luft, garantiert, um etwas zu sagen wie »So schlimm sind die alle gar nicht« oder »Sei doch nicht immer so voreingenommen«, aber dann änderte er seine Strategie und zog mich wieder an sich.

»Und was wäre das?«, fragte er in einem verheißungsvollen Tonfall, der klarmachte, dass er sich auf die erste Hälfte meines Satzes bezog.

Wenn ich vor einer halben Sekunde noch auf eine schlagfertige Antwort gehofft hatte - der Zug war abgefahren. Ich plinkerte ihn an wie eine verknallte Eule, und während sein Grinsen immer breiter wurde, tat ich das Erstbeste, was mir einfiel, um meine Würde zu retten.

Es war natürlich das Falsche.

Obwohl, eigentlich fühlte es sich ziemlich richtig an. Und Gelegenheit zum Grinsen hatte Jannis auch nicht mehr, als mein Mund auf seine Lippen traf.

Zum tausendsten Mal fragte ich mich, wie man jemanden so gern küssen konnte – hörte das irgendwann auf? Wurde es vielleicht langweilig?

Jannis machte ein leises Geräusch, das von Langeweile sehr weit entfernt war, und holte mich damit aus meinem Kopf zurück in seine Arme. Da blieb ich, bis meine Finger seine Haare so durchwühlten hatten, dass sie in alle Richtungen abstanden, und ich dringend Luft holen musste, wenn ich nicht in Ohnmacht fallen wollte. Mit einem kleinen Ruck löste ich mich von ihm.

Jannis' Augen leuchteten mich dunkelgrün an, während er tief durchatmete und seine Stirn an meine legte. »Oh Mann, Frida«, seufzte er, aber der verträumte Blick verging schnell, und er begann wieder zu grinsen. »Das wäre definitiv besser.«

Ich brauchte einen Moment, bis ich kapierte, dass er das Gespräch von eben wieder aufnahm, dann grinste ich zurück. »Tja, schade, dass du Verpflichtungen hast.«

Sein Lachen verebbte, während er eine meiner Haarsträhnen um seinen Finger wickelte und dabei nicht aufhörte, mir in die Augen zu sehen.

Wir fuhren beide zusammen, als jemand »Jaaaannis!« über den Hof brüllte. »Friiiiida!«, kam es hinterher, und wir seufzten.

»Bereit?« Jannis hob die Augenbrauen.

Ich zuckte mit den Schultern. »Bringen wir es hinter uns.«

*

Auf dem Hof kamen uns Linh und Max entgegen, stylish wie so ein Hochglanzpaar auf Instagram. Kaum zu glauben, dass die beiden mit Jannis und mir befreundet waren.

Obwohl, bei Jannis war es ja egal, was er anhatte, der sah immer gut aus.

Seufz.

»Ihr wart jetzt nicht im Ernst auf dem Heuboden, oder?«, holte mich Max mit spotttriefender Stimme aus meiner Was-hab-ich-bloß-für-ein-Glück-mit-meinem-Freund-Verzückung.

Ich sah ihn streng an. Es war ja nicht gerade so, dass er und Linh es beim Händchenhalten beließen.

Jannis empfand das offenbar genauso, denn er fragte bloß: »Und?«

Linh zupfte mir einen Heuhalm aus den Haaren und zog nur stumm die Augenbrauen hoch, aber Max hielt natürlich mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg. »Leute, ihr seid so ein Klischee.«

Für Max' Verhältnisse war das eine geradezu charmante Formulierung, sodass ich einfach grinsend weiterging, doch Jannis ließ meine Hand los und stürzte sich auf Max.

Eine Weile sahen Linh und ich zu, wie sie miteinander rangen und dabei immer wieder »Alter« grunzten, aber dann wurde es mir zu blöd. Ich deutete fragend zum Innenhof, und obwohl Linh seit Tagen kaum von Max zu trennen gewesen war, verdrehte sie die Augen und nickte. Lächelnd hakte ich mich bei ihr unter. Max würde morgen zurück nach Berlin fahren und Linh ihn den Rest der Ferien nicht mehr sehen, doch es war auch unser letzter Abend. Linh wollte mit ihren Eltern drei Wochen lang ihre Verwandten in Vietnam besuchen, also nutzte ich besser mal jede Minute, die ich mit ihr allein hatte.

»Wir gehen schon mal vor, ja?«, rief ich den Jungs zu, und wir wandten uns ab.

»He!«, kam es erstickt von Jannis, den Max gerade im Schwitzkasten hielt. »Ich verteidige hier deine Ehre!«

Trocken lachte ich auf. »Ich wusste gar nicht, dass ich so was habe.«

Linh prustete, aber während wir auf die Ecke des Stalls zuschlenderten, dauerte es nicht mal zwanzig Sekunden, bis die Jungs rechts und links von uns auftauchten und uns den Arm um die Schultern legten.

»Ihr glaubt wohl, dass wir euch allein bei dieser Reitersause auftauchen lassen, was?« Linhs Arm glitt unter meinem heraus, als Max sie näher an sich zog. »Könnt ihr vergessen«, murmelte er in ihr Haar. »Die zwei hübschesten Mädels lassen wir bestimmt nicht aus den Augen.«

Linh wandte Max das Gesicht zu und küsste ihn, doch ich schnaufte nur. »Bitte. Abgesehen von ein paar alten Männern werdet ihr allein unter Frauen sein. Entspannt euch.«

Jannis nahm den Arm von meiner Schulter, fasste nach meiner Hand und drückte sie. Ich lächelte auf unsere verschlungenen Finger hinunter, dann sah ich ihn an. Und stutzte. »Warte mal.«

Notdürftig ordnete ich seine Haare, die nach der Rauferei mit Max schlimmer abstanden als vorhin auf dem Heuboden. Dabei tat ich so, als würde ich nicht bemerken, wie aufmerksam er mich musterte. Es reichte, dass meine Haut sich ganz dünn anfühlte, wie ein uraltes Lieblingsshirt, so als würde sie bald durchlässig werden und alle meine Gefühle für diesen Jungen ans Tageslicht kommen. An den allerdünnsten Stellen schienen sie wahrscheinlich sowieso längst durch.

Zumindest in meinen Augen musste irgendwas davon zu sehen sein, denn als wir wieder losliefen, hörte ich genau, wie er langsam tief ausatmete. An der Ecke grinsten uns die anderen beiden entgegen, aber kaum machte Max den

Mund auf, trat ihm Linh auf den Fuß, und was immer er sagen wollte, er verschonte uns damit.

Linh lächelte nur, doch als wir um den Stall bogen, flüsterte sie mir zu: »Ihr seid so süß zusammen.«

Falls sie eine Antwort erwartete, musste ich sie enttäuschen, denn ich blieb wie angewurzelt stehen. »Wow!«

Jannis drehte den Kopf zu mir. »Was ist?«

Mit meiner freien Hand deutete ich auf den Innenhof. »Wann habt ihr das alles aufgebaut?«

Jannis grinste Linh und Max an, aber ich hatte gar kein Auge dafür, sondern ließ den Blick über die weiß und maigrün eingedeckten Tische vorn am Eingang schweifen, die Solarleuchten, die überall in den Beeten steckten, und die Bar, die sie gegenüber der Reithalle aufgestellt hatten. In einer Ecke des Hofes stand ein riesiger Grill und um die Überdachung zwischen Halle und Stall rankten sich grün-weiße Girlanden.

»Na ja, wir waren fleißig seit gestern«, antwortete er, »und Hilfe hatten wir immerhin auch.«

Wahrscheinlich in Form der zwei Dutzend größtenteils in Grün gekleideten Mädchen, die in Grüppchen verteilt herumstanden und sich bei Limo und Bowle unterhielten. Wie erwartet zogen Jannis und Max von allen Seiten Blicke auf sich, während wir uns an den Paddocks vorbei Richtung Eingang schlängelten. Es wäre leichter gewesen, wenn wir einzeln gegangen wären, aber Jannis hielt meine Hand fest in seiner. Zufrieden lächelte ich in mich hinein.

Auf den Abend hatte ich mich nicht gerade gefreut. Solche Partys waren sowieso nicht mein Ding, zu viele Leute, die ich kaum kannte, zu viel Lärm und Durcheinander und Small Talk. Noch dazu ein Sommerfest mit einer Horde Turnierreiter – wie viel Spaß konnte man

da schon erwarten? Doch dass Jannis jetzt darauf bestand, an meiner Seite zu bleiben, stimmte mich fröhlich.

Mister Siegerschleife und ich waren zusammen. Das grenzte fast schon an ein Wunder, wenn ich daran dachte, wie wir uns kennengelernt und monatelang angefeindet hatten. Doch Dinge ließen sich verändern, Menschen lernten dazu. Ich bildete mir nicht ein, dass hier nun alle zu Pferdeflüsterern wurden, nur weil Jannis besser verstand, was seine Pferde ihm sagen wollten. Aber ein Anfang war gemacht. Und irgendwo musste man beginnen.

»Da seid ihr ja«, begrüßte uns Eva, als wir uns endlich durch die Leute zu ihr vorgekämpft hatten. »Hallo, Frida«, schob sie hinterher und umarmte mich, weil wir uns heute noch gar nicht gesehen hatten. Dann glitt ihr Blick über unsere zerknautschten Shirts. Auch ihr fiel anscheinend der Unterschied zwischen Linh und Max und ihrem Sohn und mir auf, denn sie runzelte die Stirn und sagte: »Zieht ihr euch bitte noch um?«

Jannis und ich guckten uns an und mussten grinsen.

»Und nicht vergessen, auch hinter den Ohren waschen«, murmelte er, als Eva außer Hörweite war, aber ich kam nicht mal richtig zum Lachen, weil im selben Moment meine Familie auftauchte. Jeder – und neben meinen Eltern und Geschwistern waren auch Luises Freund Simon und Hilda und Heinrich, meine Ersatzgroßeltern, mitgekommen – trug eine Kuchenbox. Manchmal war es fast komisch, wie berechenbar die Benekes waren.

Auf einen Schlag stieg der Lärmpegel um das Dreifache, Leute wurden begrüßt, das Kuchenbüfett bestückt, Plätze hinter der Bar oder am Grill eingenommen. Sprachlos beobachtete ich, wie sich Mama und Papa und die anderen auf dem Carlshof zwischen all den fremden Menschen bewegten, als wären sie hier zu Hause. Von diesem Talent

war offensichtlich nichts mehr übrig gewesen, als ich auf die Welt gekommen war.

Jannis ging einen Schritt auf mich zu, legte den Arm um meine Schultern und flüsterte: »Ich bin da, okay?«

Ich drehte den Kopf und lächelte schief. Diese Aussicht würde mich durch den Abend bringen.

Jannis

Zugegeben, es war naiv gewesen zu glauben, ich hätte an diesem Abend wirklich Zeit für Frida. Kaum hatten wir uns umgezogen, ging der Ansturm los. Es war buchstäblich jeder da, der den Carlshof jemals betreten hatte, und alle wollten essen, trinken und am liebsten noch mal aus erster Hand erfahren, wie es Frida und mir gelungen war, mit unseren Pferden aus einem brennenden Wald zu entkommen. Das Ganze war zwar schon drei Wochen her, aber so viel passierte hier an der Küste ja auch wieder nicht, außer dass sich die Einheimischen über die kilometerlangen Staus durch die Dörfer beschwerten, wenn die Hauptsaison losging. Da war ein Waldbrand mal was anderes. Und obwohl Frida bei der Sache die Heldin war und Dari und mich gerettet hatte, verkrümelte sie sich, sobald das Gespräch auf das Feuer kam, und überließ mir das Reden. Mit PR hatte sie es eben nicht so.

Die zweite Attraktion an diesem Sonntagabend - und die vielleicht größere - waren meine Mutter und Florian. Dass der hiesige Tierarzt eine neue Freundin hatte, war in Eldenau und Umgebung wahrscheinlich in jedem zweiten Haushalt diskutiert worden, und das vielleicht sogar, bevor es bei uns zu Hause Thema war. Aber nachdem ich der Beziehung offiziell meinen Segen erteilt hatte, hatten Mama und Florian keinerlei Hemmungen mehr, in aller Öffentlichkeit zu turteln. Selbst seine Exfrau Annelie schien sich für die beiden zu freuen.

Das Schräge an der Sache war, dass ich auf einmal Stiefgeschwister hatte. Und obwohl Florian noch gar nicht bei uns eingezogen war, betrachteten Emma und Basti den Carlshof schon als ihr zweites Zuhause. Basti hatte Mama sogar schon Kataloge für Treppenaufzüge mitgebracht, damit er auch mal bei uns übernachten konnte.

Aber ich wollte nicht meckern. Emma machte sich den ganzen Abend schon nützlich, stand bei Theo am Waschbecken oder verteilte mit Hilda Kuchen. Basti dagegen hatte Annika und Carina dazu gebracht, ihn auf Selma über den Reitplatz zu führen. Jetzt hatten sie alle Kinder unter acht an der Backe, die ebenfalls »reiten« wollten. Mama hatte es nach ein paar Warnhinweisen und der Ausgabe von Reitkappen erlaubt. Die, die gerade nicht auf einem Pferd saßen, karrten johlend Basti in seinem Rollstuhl durch die Gegend.

»Was machst du eigentlich die ganze Zeit?«, fragte ich Frida, als ich sie gefühlte Stunden später mal wieder allein erwischte. Bevor sie antworten konnte, zog ich sie zur Seite und küsste sie.

Blinzelnd schob sie mich ein paar Minuten später von sich weg, nachdem Theo zum dritten Mal an uns vorbeigelaufen war und dumme Kommentare abgelassen hatte. »Was war die Frage?«

»Wie du es mit deinem älteren Bruder aushältst.« Ich grinste und strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. Fridas Haare waren echt der Hammer. Jetzt, im Sonnenuntergang, schimmerten sie in einer krassen Mischung aus Rot, Kupfer und Gold. »Nein, ich wollte wissen, wo du dich dauernd rumtreibst.«

Sie schaute sich schnell um. »Ich verstecke mich vor Herrn Wolberg. Der will den ganzen Abend schon ein Foto mit mir machen. Für die Jahreschronik oder so.«

Ich lachte leise. »Der Bürgermeister will sich wohl mit der Lokalprominenz schmücken, was? Wie heißt die Rubrik, ›Helden von hier‹?«

»Woher weißt du das?« Stirnrunzelnd sah sie mich an. Dann hellte sich ihr Gesicht auf. »Nee, ne? Geraten?«

Eine Stimme holte uns aus dem folgenden Lachflash. »Ähm, entschuldigt, wisst ihr, wo ich Theo finde?«

Die Stimme gehörte zu einer ungefähr Zwanzigjährigen mit lila Haaren und einem echt beeindruckenden Tattoo auf dem Oberarm.

Frida fasste sich als Erste. »Oh, hi, Miri. Ja, der ist drüben an der Bar.« Sie deutete in die entsprechende Richtung, und dann sah sie dem Mädchen hinterher und beugte sich dabei so weit zur Seite, bis sie fast in einem Fünfundvierzig-Grad-Winkel dastand. Ich musste sie festhalten, damit sie nicht umkippte. »Schau an. Theos neue Freundin.«

Jetzt guckte ich auch. Genau wie Linh und Max, die, unzertrennlich wie immer, gerade auf uns zukamen. Max pfiiff leise, als die beiden zu Werke gingen wie die Weltmeister.

»Kennt ihr die?«, wollte Linh wissen.

Frida nickte. »Das ist Miri. Sie arbeitet bei Florian und Annelie in der Praxis.«

Max lachte. »Bei euch bleibt auch alles in der Familie, was?«

Aber Frida achtete gar nicht auf ihn. Sie flüsterte: »Bis später«, und war verschwunden.

»Wo will die denn hin?«, fragte Linh, doch ich nickte nur einem großen Mann in Chinos und einem hellblauen Hemd zu und sagte: »Hallo, Herr Wolberg. Großartig, dass Sie es heute Abend einrichten konnten.«

Frida

*L*ass uns abhauen.«

Prüfend blickte ich mich um, aber Jannis hatte recht: Er war hier nicht mehr gefragt. Ein paar letzte Gäste saßen zufrieden um die Tische herum und Eva hatte auf Chillmodus umgeschaltet. Zusammen mit Florian, Mama und Papa stand sie an der Bar und hielt einen von Theos Cocktails in der Hand. Sie sahen alle nicht so aus, als würden sie uns demnächst vermissen.

Ich griff nach der Hand, die Jannis mir hinhielt. »Wo willst du hin?«

»Sollen wir mit Dari zum Strand?« Er lächelte mich an. »Ich war heute kaum bei ihr.«

Da sagte ich natürlich nicht Nein.

Schon von Weitem hörte Dari unsere Schritte. Sie streckte ihren Kopf über die Boxentür, und als wüsste sie, dass sie heute noch mal rausdurfte, brummelte sie uns ungeduldig entgegen.

»Ein ganz neues Lebensgefühl, was, Mädchen?«, gurrte Jannis und strich ihr über die Stirn. Ich versteckte ein Grinsen. Diesen Ton schlug er nur bei Dari an.

Mittlerweile hatten die meisten Pferde mitbekommen, dass Besuch da war, und beobachteten uns neugierig.

»Ich glaube, sie finden es alle ziemlich gut.«

Jannis sah auf und nickte zufrieden. Über den Sommer hatten die Maibachs die Gitter zwischen den Boxen entfernt und neue, halbhohle Boxentüren einbauen lassen, sodass die Pferde jetzt viel mehr Kontakt miteinander

hatten. »Wäre auch doof gewesen, wenn wir das alles wieder rückgängig machen müssten.«

Ich lachte und hielt ihm Daris Halfter hin, das er ihr über den Kopf zog. Zu dritt wandten wir uns Richtung Reitplatz und bogen dahinter auf den Wirtschaftsweg ab. Nach ein paar Hundert Metern hatten wir die Musik und das Geplauder vom Innenhof hinter uns gelassen. Links von uns schimmerte der Himmel noch silbern und violett und rosa wie Perlmutter, aber während wir schweigend dahingingen, färbte sich die Nacht dunkler, und immer mehr Sterne funkelten auf uns herunter. Die Luft war ganz mild, und außer Daris Hufschlägen und unseren Schritten auf dem trockenen Boden hörte ich nur die Grillen in den Büschen am Wegrand zirpen und dann und wann ein Rascheln, wenn sich eine Maus durchs Gras davonmachte.

»Weißt du, dass wir genau vor einem Jahr nach Eldenau gezogen sind?«, fragte Jannis nach einer Weile leise.

Ich sah ihn an. »Wirklich? Nein, wusste ich nicht. Habt ihr deswegen heute gefeiert?«

Er nickte. »Ja. Mama war das wichtig. Alles in allem, sagt sie, ist das Jahr besser verlaufen, als sie es sich erhofft hatte. Wenn auch ein bisschen abenteuerlicher«, schob er nach einer kleinen Pause hinterher. Im Sternenlicht blitzten seine Zähne auf.

Zustimmend drückte ich seine Hand. Dari schnaubte, als wüsste sie genau, worauf er anspielte – sie war ja auch an jedem Abenteuer beteiligt gewesen. Ich fand es immer noch sagenhaft, wie sie den Schrecken abgeschüttelt hatte, dem sie im letzten Herbst über Wochen ausgesetzt gewesen war. Wir wussten nicht genau, was sie alles Furchtbares erlebt hatte, und wahrscheinlich würden wir es nie erfahren, aber viele andere Pferde hätten sich nie wieder mit vollem Herzen auf Menschen eingelassen, wenn sie ein durchgeknallter Bereiter so terrorisiert hätte. Und

trotzdem hatte Jannis, vor dem sie solche Angst gehabt hatte, wieder ihr Vertrauen gewonnen. So sehr, dass sie ihn sogar aus einem brennenden Wald getragen hatte.

Wir hatten den Strandaufgang erreicht und blieben zwischen den Dünen stehen. Der Sand wirkte fast flüssig, wie er sich vor uns bis zum Spülsaum erstreckte. Im letzten Licht glitzerte er hell, doch die Schatten, die darüberlagen, waren dunkelblau. Es war so windstill, dass die Ostsee über den Strand flüsterte.

Jannis ließ meine Hand los, legte den Arm um meine Schultern und drückte mir einen Kuss auf die Schläfe. »Mir ist noch nie etwas Besseres passiert, als hierherzukommen.«

Ich drehte ihm mein Gesicht zu. »Und das, obwohl es hier hauptsächlich Ponymädchen gibt.«

Seine Mundwinkel zuckten, doch er ließ sich nicht ablenken. Langsam beugte er seinen Kopf zu mir, aber bevor seine Lippen meine berührten, stupste Dari mit der Nase gegen sein Ohr.

Jannis lachte, als ich sie strafend anguckte.

»Echt jetzt? Du willst mitknutschen?« Das hatte ich nicht wörtlich gemeint, aber ihre Nase bewegte sich ein Stück weiter, und schon pusteten mir ihre Nüstern warmen Pferdeatem ins Gesicht. Ich machte mich von Jannis los und kraulte sie unter der Lippe, wie sie es gern hatte. »Nee, du, lass mal. Manches geht sogar mir zu weit.«

»Schluss jetzt.« Grinsend zog Jannis meine Hand weg. »Dafür habe ich Dari nicht mitgebracht.«

»Sondern?«

Er sagte nichts, stattdessen stellte er sich an Daris linke Seite und strich ihr über den Hals. Dann griff er nach ihrem Widerrist, holte Schwung und zog sich auf ihren Rücken. Und Dari blieb ungerührt stehen.

Es war ein weiter Weg gewesen bis zu diesem Moment.

Jannis lächelte mich an und hielt mir die Hand hin. »Na los.«

Einen Augenblick lang hatte ich echt Zweifel, ob ich es auf Daris Rücken hinaufschaffen würde – sie war immerhin fünfundzwanzig Zentimeter höher als Liv. Doch dann packte ich Jannis' Arm und mit ein bisschen Gehüpf und Geziehe saß ich schließlich hinter ihm. Elegant war anders, aber das Ergebnis zählte.

Ich konnte fühlen, wie sich Dari unter uns ausbalancierte. Als sie tief durchatmete, legte Jannis ihr die Schenkel an den Bauch, und ich schlang meine Arme um ihn. Dari machte ein paar vorsichtige Schritte, doch es dauerte gar nicht lang, und wir hatten unser Gleichgewicht gefunden. Sie schnaubte, streckte den Hals und ging mit nickendem Kopf auf die Wasserlinie zu. Jannis lenkte sie nach rechts. Ich folgte einfach nur seinen Bewegungen und genoss seine und Daris Wärme.

Mittlerweile war der Himmel völlig schwarz und wir waren ganz allein am Strand. Dari ließ sich die Wellen um die Fesseln spülen und zog immer wieder ihre Unterlippe durchs Wasser. Nach einer Weile tauchten vor uns die Klippen der Landspitze aus der Dunkelheit auf und ragten blass schimmernd ins Meer.

Jannis und ich redeten nicht. Ich lehnte die Wange an seine Schulter und er schlang die Finger seiner rechten Hand durch meine. Drei Herzschläge, ganz ruhig, ganz im Einklang – ich hätte nie geglaubt, dass es immer noch etwas Schöneres gab, was man mit Pferden erleben konnte.

Jannis' Gedanken gingen anscheinend in eine ähnliche Richtung, denn er fragte: »Was machen eigentlich andere Leute auf Dates?«

Ich lachte gedämpft. »Ich hab gehört, die müssen ins Kino gehen.«

Wortlos drückte er meine Hand, und ich hielt ihn noch fester, und gemeinsam ritten wir im Sternenlicht dahin, während das Wasser um Daris Hufe floss und sie uns mit sicheren Schritten über den Sand trug.

*

Leise summte ich vor mich hin, während ich am nächsten Morgen über den Hof zum Ponystall ging. Ich merkte, wie sich ein Lächeln auf meinem Gesicht ausbreitete, als ich an gestern Abend dachte. Zum tausendsten Mal, seit ich aufgewacht war. Und ich war echt noch nicht lange wach.

Es war kurz nach halb acht, aber die Sonne schien schon so warm, dass ich den Pulli, den ich über dem T-Shirt trug, gar nicht gebraucht hätte. Ich streckte die Arme aus, legte den Kopf in den Nacken und drehte mich einmal um mich selbst. Der Himmel über mir war blau und wolkenlos, es war Sommer, wir hatten Ferien und ich war so, so verliebt. Konnte es noch besser werden?

An der Ecke des Stalls entdeckte ich die Herzog-Zwillinge, die mir zusahen und kicherten, doch an diesem Morgen war mir das egal. Immer noch fühlte ich Jannis' Wärme, während unter uns Dari zufrieden vor sich hin trottete.

Den Tag wollte er mit Max verbringen, aber heute Abend hatten wir uns mit den Pferden am Badeteich verabredet. Bei diesen Aussichten machte es mir gar nichts mehr aus, dass ich die Morgenfütterung übernehmen musste und nachher für den Reitunterricht eingeteilt war. Vor meinen drei Ponygruppen wollte ich aber mit unserem Neuzugang ein bisschen Gelassenheitstraining machen. Suki war erst ein paar Wochen bei uns, doch wir brauchten dringend ein größeres Schulpony, deswegen arbeitete ich schon regelmäßig mit ihr.

Sie stand mit ein paar anderen Stuten in einer großen Paddockbox, wo gerade die vorwitzigsten den Kopf über die Tür streckten, weil sie mich hatten kommen hören. Ich strich Pheli und Alba über die Nase und öffnete den Riegel. Bevor ich ihnen ihre Heuration gab, wollte ich Suki herausstellen, damit ich sie später nicht von ihrem Futter wegzuziehen brauchte.

»Suki«, lockte ich. »Na, komm her, mein Mädchen.«

Erst auf den zweiten Blick entdeckte ich sie. Natürlich stand sie am anderen Ende der Box. Sie hatte die Ohren gespitzt, traute sich aber nicht zu mir. Dann musste ich sie eben holen.

Seufzend nahm ich ein Halfter und einen Strick vom Haken, schlüpfte durch die Tür und griff nach außen über den Rand, um sie zu verriegeln. Wie immer war Pheli am aufdringlichsten, und ich schob sie zur Seite, was mir ein ungehaltenes Schweifschlagen einbrachte.

»Hör auf, mich so anzuzicken«, sagte ich. »Je schneller du mich zu Suki durchlässt, desto früher kriegst du dein Frühstück.«

Doch Pheli war heute nicht die Einzige, die sich bitten ließ. Ich richtete mich noch ein Stück mehr auf, um Millie wegzuschicken, aber genau wie Pheli wirkte sie angespannt. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass sich Vilma an Alba vorbeidrückte, und die zwickte sie dafür in die Kruppe. Die Haut in meinem Nacken prickelte. Irgendwas war hier -

Ich hatte das Gefühl noch nicht ganz in einen Gedanken gefasst, als es ohrenbetäubend knallte. Genau wie die Pferde zuckte ich zusammen. Zum Überlegen kam ich gar nicht - aus reinem Instinkt wollte ich zurück zur Tür, aber dazu war es zu spät. Eine der Stuten warf den Kopf hoch und wieherte schrill, und als wäre das das Signal zum

Durchdrehen gewesen, breitete sich die Panik wie eine Welle zwischen den Pferden aus und erfasste auch mich.

»Hooo«, machte ich noch, doch im nächsten Moment hatte ich keine Luft mehr, um etwas zu sagen, denn Millie rempelte mich an und schob mich gegen Asta, die in der Enge des Stalls nicht anders konnte, als dagegenzuhalten und mich an Millies Flanke zu drücken. Schwarz kamen die Wände auf mich zu, als ich mit ausgestreckten Armen versuchte, die beiden auf Abstand zu halten, und gegen die Ponys natürlich nicht die geringste Chance hatte.

Ich wollte rufen, aber mehr als ein krächzendes »Hey!« brachte ich nicht zustande, während ich darum kämpfte, auf den Beinen zu bleiben. Die Stuten verschwammen zu einer Masse aus zuckenden Muskeln und stampfenden Hufen, und je lauter das Schnauben, je weißer die aufgerissenen Augen um mich herum wurden, desto hektischer versuchte ich, Luft in meine Lungen zu pressen. Ich musste mich zwischen ihnen hinausschieben, ich musste an die Wand und von dort aus zur Tür ... doch da knallte es wieder, noch lauter als zuvor, und das gab den Ponys den Rest.

Wie eine Woge kamen ihre Nervosität und Panik auf mich zu. Ihre Bewegungen, mit denen sie sich auf dem engen Raum Platz verschaffen wollten, waren wie ein Strudel, der mich einsaugte.

Und dann verlor ich den Boden unter den Füßen. Das Stroh dämpfte meinen Sturz, aber weil ich mich nicht abstützen konnte, knallte ich auf die Hüfte. Irgendwie schaffte ich es, meine Arme hochzureißen und über meinen Kopf zu legen, bevor mich der erste Huf traf. Schemenhaft nahm ich die Stute wahr, die auf mich zu geschoben wurde. Sie stolperte, knickte mit dem Vorderbein ein, und ich wappnete mich gegen den Aufprall, mit dem sie auf mir landen würde, doch im letzten Moment warf sie ihr Bein

nach vorne, rutschte an meinem Brustkorb ab und setzte den Huf hinter meinem Rücken auf. Ich schrie, als er mir die Haut aufriss. Ein Stoß gegen mein Bein, ein Tritt auf meinen Arm, stechende Schmerzen, dann ein Ruck, der meinen Kopf nach vorn schleuderte.

Das Letzte, was ich wahrnahm, war der stechende Geruch von Angstschweiß in meiner Nase. Dann war alles weg.

Jannis

Es ist völlig absurd, dass du am Meer wohnst und so selten am Strand bist.«

Zustimmend brummte ich, doch Max wusste genauso gut wie ich, warum das so war: Ich hatte einfach selten Freizeit, die ich ohne Pferd verbrachte. Und in der Hauptsaison waren Pferde erst abends am Strand erlaubt. Diesen Vormittag hatte Mama mir aber tatsächlich freigegeben. Na ja, sie hatte mir um zehn eine riesige Kühltasche mit Resten von gestern in die Hand gedrückt und gesagt, sie wolle uns erst um vier wiedersehen, wenn wir Max zum Bahnhof bringen mussten. Es war unser letzter Ferientag zusammen, am Mittwoch flog Max mit seiner Mutter nach Südfrankreich.

Der Tag hatte sich tatsächlich angefühlt, als hätte ich ein ganz normales Leben. Wir waren in der Ostsee geschwommen, und als wir uns mittags an einer Bude Pommes kauften, lernten wir ein paar Mädchen aus Bielefeld kennen, die uns zum Volleyballspielen einluden und mit denen wir später ein Eis aßen. Max, die treue Seele, hielt es irgendwann für angebracht zu erwähnen, dass wir beide eine Freundin hatten, und das hatten die drei anscheinend als Zeichen zum Aufbruch verstanden. Seitdem ließen wir uns in aller Ruhe die Sonne auf den Bauch scheinen, und das war so viel Luxus, dass es kaum auszuhalten war.

Irgendwann erinnerte uns Max' Handywecker daran, dass er heute noch ein Date mit der Deutschen Bahn hatte.

Flachsend packten wir unseren Kram zusammen und fuhren mit den Rädern zum Hof. Wir hatten sie gerade im Schuppen hinter unserem Haus abgestellt, als Max' Handy wieder losging.

Diesmal war es ein Anruf. Er nahm ihn an.

»Hi, Mam.«

Eine Weile hörte er zu, und erst achtete ich gar nicht darauf, weil ich unsere Taschen zusammenraffte und Richtung Haus trug, aber dann fiel mir auf, dass er kein Wort sagte. Ich drehte mich zu ihm um. Sein Gesicht verhiess nichts Gutes.

»Was willst du denn hören?«, presste er irgendwann hervor. »Ihr habt das doch alles schon bestens geregelt. Was meint Ramona dazu? Die hat bestimmt keinen Bock darauf, dass ihr Stiefsohn dauernd mit zum Campen kommt.«

Wieder hörte er eine Weile zu und möglicherweise wurde sein Blick noch finsterer.

»Weißt du, was? Nimm du deinen Flieger nach Schanghai. Ich regle den Rest mit Papa.« Und ohne ein weiteres Wort beendete er das Gespräch.

Ich atmete tief aus. »Wichtiger Geschäftstermin statt Urlaub?«

Max steckte sein Handy in die Hosentasche und nickte knapp. »So sieht's aus.«

Es war nicht das erste Mal, dass Frau Hoffmann in letzter Minute etwas cancelte, worauf sich Max gefreut hatte. Meistens verteidigte er sie dann, weil es ja nicht so einfach war, Karriere und Familie unter einen Hut zu kriegen, doch anscheinend war nun auch für ihn das Maß voll.

»Und jetzt?«

Er zuckte mit den Schultern und sah zu Boden. Er hatte die Stirn gerunzelt, so als würden ihm tausend Gedanken

gleichzeitig durch den Kopf gehen. »Jetzt fahre ich mit meinem Dad und seiner neuen Familie nach Kroatien zum Campen.«

Max' Halbbruder war fünf. Er mochte Niklas, das wusste ich, aber das hieß nicht, dass er sich keine besseren Ferien vorstellen konnte als zwei Wochen in einem Wohnmobil mit einem Kindergartenkind.

Deswegen fragte ich: »Und wenn du bleibst?«

Max sah auf, doch er antwortete nicht. Stattdessen blieb sein Blick an einem Punkt hinter mir hängen. Sein Gesicht, gerade noch knallrot vor Wut, verlor jede Farbe.

Ich drehte mich um. An der Haustür wartete Mama. Sie stand da mit dem Telefon in der Hand und einem Ausdruck, wie ich ihn nicht mehr bei ihr gesehen hatte, seit wir meinen Vater mit seiner Zweitfamilie erwischt hatten. Oder als Opa gestorben war. Ihre Lippen waren schneeweiß.

»Jannis«, krächzte sie. »Frida hatte einen Unfall. Sie ist im Krankenhaus.«

Neben mir klatschte es dumpf. Die Kühltasche und unsere Badesachen waren mir aus der Hand geglitten. Max machte zwei Schritte und stellte sich neben mich. Ich klappte den Mund auf und wieder zu, ohne dass etwas herauskam.

Dafür sagte Max: »Ich bleibe.«

*

Die Benekes hatten den halben Tag gewartet, bevor sie uns von Fridas Unfall erzählten. Anfangs war ich wütend gewesen darüber, doch mittlerweile hatte ich verstanden, dass ich ihnen dankbar sein musste. Denn immerhin waren jetzt alle Untersuchungen durch, und so wie es aussah, würde sie wieder ganz gesund werden.

Wir fahren alle drei ins Krankenhaus. Mama und Max mussten im Wartezimmer bleiben, aber ich durfte mit Kristin, Robert und Luise zu Frida. Ich hatte nur Augen für sie. Blass und still lag sie auf diesem weißen Kissen, und nur weil sich ihre Brust regelmäßig hob und senkte, rastete ich nicht aus.

»Wie geht es ihr?«, fragte ich.

Robert antwortete mit belegter Stimme. »Sie hat sich den Arm gebrochen und eine Rippe. Außerdem hat sie Prellungen, Abschürfungen und eine Gehirnerschütterung. Sie ist ein paarmal aufgewacht, aber die Schmerzmittel, die sie ihr geben, sind ziemlich stark.«

Ich atmete tief durch und Kristin drückte meine Schulter. »Es ist noch mal gut gegangen«, flüsterte sie.

»Wie ist das passiert?« Noch immer sah ich nur Frida an.

»Diese beiden Ferienkinder, die Herzog-Zwillinge«, erklärte Luise, und je länger sie sprach, desto wütender klang sie, »fanden es witzig, Böller auf den Paddock der Ponys zu werfen. Frida wollte gerade eines aus der Box holen und bei dem Knall sind sie natürlich ausgetickt. Den Rest kannst du dir ja vorstellen.«

Den Rest wollte ich mir aber nicht vorstellen. Ich stand so heftig von meinem Stuhl auf, dass er kippte und ich ihn gerade noch festhalten konnte, bevor er umfiel. Mit beiden Händen fuhr ich mir durch die Haare, lief zum Fenster und stützte mich am Rahmen ab. Diese Bilder musste ich loswerden, und zwar schleunigst, sonst würde ich durchdrehen.

Das war kein Spruch. Ich hatte immer gedacht, Wut wäre das Schlimmste. Wenn ich wütend wurde, konnte ich keinen klaren Gedanken fassen, ich tat und sagte Dinge, die Ärger bedeuteten. Ich wusste es und in dem Moment war es mir egal. In den letzten Jahren hatte ich genug Grund gefunden, um wütend zu sein, auf Björn, der unsere

Familie gesprengt hatte, auf Marcel, der mein Pferd quälte, auf Mama, Florian, sogar Frida – ob sie es verdienten oder nicht. Und immer kam danach die Erkenntnis, dass es besser gewesen wäre, ruhig zu bleiben, dass die Wut wie ein Tier war, ein Kampfhund, den man lieber nicht losließ.

Doch was die Wut mit mir anstellte, war nichts im Vergleich zu dem, wie die Angst in mir tobte. Sie krallte sich in meinen Magen und mein Herz und riss daran, bis nichts übrig war als blutige Fetzen. Wenn ich ein letztes bisschen Kontrolle behalten wollte, durfte ich nicht darüber nachdenken, was noch hätte passieren können.

Ich drehte mich zu den Benekes um und fragte das Erste, was mir in den Sinn kam: »Wo ist Theo?«

Müde sah Luise mich an. »Er hält auf dem Gut mit Simon den Betrieb am Laufen. Ich bin gleich weg und löse ihn ab.«

Stumm nickte ich, setzte mich wieder an Fridas Bett und nahm ihre kühle, trockene Hand in meine. Und da blieb ich, bis uns die Pfleger spät am Abend rauswarfen und die Benekes mich nach Hause brachten, weil Mama und Max längst gefahren waren. Wir sahen alle gleich aus, hohlwangig, blass – blasser noch als Frida –, aber wir verabschiedeten uns mit einem Lächeln. Frida hatte ein paarmal die Augen aufgemacht, und das war genug, um uns durch die Nacht zu bringen.